

Hausblätter für das Volk.

Verleger und verantwortlicher Redacteur: Pfarrer Dr. J. Wiß in Breslau.

Nr. 104.

Mittwoch, den 24. Dezember 1864.

II. Jahrgang.

Bei nahendem Schluß dieses Jahres ersucht man um baldige Bestellung der „Breslauer Hausblätter“ für das I. Quartal 1865, auf der Post mit 14 Sgr., in Breslau bei den Abträgern in's Haus mit 12 Sgr., und mit 10 Sgr. in folgenden Commanditen:

Altstädterstraße Nr. 42 bei Hrn. J. Bße.
 Alte Sandstraße Nr. 1, Ecke d. Neumarkts, bei Hrn. H. E. Saffran.
 Alte Sandstraße Nr. 12 bei Hrn. M. E. Geisler.
 Antonien- u. Wallstraßen-Ecke Nr. 20 bei Hrn. F. Scharfberg.
 Berlinerplatz Nr. 3 bei Hrn. Herrmann Grühl.
 Friedrich-Wilhelmsstraße Nr. 13 bei Hrn. Julius Schmidt.
 Kleine Groschengasse Nr. 32 bei Hrn. Jahn.
 Herrnstraße Nr. 18 bei Hrn. H. Boffack.
 Katharinenstraße Nr. 9 bei Hrn. R. Lange.
 Königsplatz Nr. 3b., Ecke der Friedrich-Wilhelmsstraße, bei Hrn. H. Boffack.
 Königsplatz Nr. 4, bei Hrn. Ed. Schade.
 Lehndamm Nr. 4c. bei Hrn. A. Fuhrmann.

Mauritiusplatz Nr. 1 u. 2 bei Hrn. Jos. Priemer.
 Matthiasstraße Nr. 26a. bei Hrn. A. Fuhrmann.
 Neue Sandstraße Nr. 3 bei Hrn. Brosst & Weiß.
 Neue Schweidnitzerstraße Nr. 18 bei Hrn. Forde.
 Ohlauerstraße Nr. 51 bei Hrn. Thiel.
 Ring Nr. 53, Ecke der Stockgasse, bei Hrn. G. P. Aberholz.
 Rosenthalerstraße Nr. 4 bei Hrn. August Gufinde.
 Scheitnigerstraße Nr. 3 u. 10 bei Hrn. Julius Ragzy.
 Schmiedebrücke Nr. 43 bei Hrn. Fr. Blasche.
 Tauenzienstraße Nr. 63 bei Hrn. Seewald.
 Vorwerkstraße Nr. 31 bei Hrn. Falkenhain.
 Weißgerbergasse Nr. 49, Ecke der Nikolaistraße, bei Hrn. Wilhelm Billge.

Zur Aufhellung der Ehefrage Napoleon I.

Bekanntlich trennte sich Napoleon I. von Josephine, um sich Behufs Gründung einer Dynastie mit der Erzherzogin Louise von Oesterreich zu verbinden. Es ist dies eine für Viele dunkle Geschichte, die der Aufhellung bedarf, um irrige Ansichten zu beseitigen. Eine gültige Ehe kann nach katholischer Lehre niemals aufgelöst und vernichtet werden. Man machte also, um Napoleon frei zu erklären, den Versuch, die zwischen ihm und Josephine bestehende Verbindung als keine gültige Ehe zu erweisen. Die Nichtigkeitserklärung erfolgte auch wirklich durch das erzbischöfliche Officialat von Paris und ward vom Metropolitano officialat in zweiter Instanz bestätigt. Josephine war anfänglich mit Napoleon nur durch den bürgerlichen Civilact verbunden. Vor der Kaiserkrönung aber wurde die Ehe ohne Proclamation und Zeugen von dem Cardinal Fesch eingegnet, der sich dazu d. h. zur Absehung von der durch das Concil von Trident vorgeschriebenen Zeugenbeziehung durch eine auf alle Fakultäten lautende Vollmacht des Papstes ermächtigt hielt, der ihm ohne Rücksicht auf diesen ihm nicht bekannt gegebenen Fall gesagt: „Ich gebe Ihnen alle Vollmachten, die ich Ihnen geben kann.“ Napoleon stützte nun seine Bestreitung einer wirklichen Ehe mit Josephine trotz der Einsegnung durch seinen Oheim, den Cardinal, auf den dabei stattgehabten Mangel von Zeugen und der Proclamation und auf die mangelnde Einwilligung seinerseits. Denn er habe dem Cardinal und Andern zur

Zeit der Krönung gesagt, daß er innerlich bei der Trauung nicht eingewilligt habe. Er habe doch auch nicht einwilligen können in dem Augenblick, wo er eine Dynastie zu gründen vorgehabt, eine Frau zu nehmen, von der er keine Kinder zu erwarten. Der Cardinal Fesch unterstützte übrigens die Ungültigkeitserklärung der von ihm selbst eingegneten Ehe, die dann als nichtig erklärt ward, ohne daß jedoch der heil. Stuhl jemals diese Nichtigkeitserklärung bestätigt hat. Die genannten Consistorien nahmen als Ungültigkeitsgrund den Mangel der Einwilligung an, womit eigentlich gesagt war, daß Napoleon bei der Trauung durch den Cardinal Comédie gespielt.

Daß keineswegs alle Würdenträger der Kirche der Ueberzeugung der Consistorialrichter und des Cardinals Fesch waren, darüber geben die Memoiren des Cardinals Consalvi leuchtenden Aufschluß. Dieser große und würdige Prälat berichtet:

„Vor meiner Ankunft in Paris hatte der Kaiser Napoleon durch einen dem Senate mitgetheilten Civilact seine Ehe mit der Kaiserin für nichtig erklärt. Als ich mit dem Cardinal di Pietro auf unserer unfreiwilligen Reise nach Frankreich in Voghiera ankam, erfuhr ich dieses aus den Zeitungen; ich sah die Folgen dieses Schrittes gleich vorher. Als wir der Hauptstadt näher kamen, brachten die Blätter die Nachricht von dem durch das Pariser Diöcesan-Officialat gefällten und durch das Metropolitano-Officialat bestätigten Urtheil, daß die Ehe kirchlich ungültig sei.

„Ich kam am 20. Januar 1810 nach Paris. Einige Tage nachher wurde die Verheirathung des Kaisers mit einer österreichischen Erzherzogin bekannt; sie sollte anfangs April in Paris gefeiert werden, nachdem die Ehe durch Procuration in Wien abgeschlossen war. Es waren damals zu Paris 29 Cardinäle, mit Einschluß der Cardinäle Caprara und Jesh. Ersterer lag am Sterben und war nicht mehr bei Besinnung. Jesh hatte am Tage vor der Kaiserkrönung mit ausdrücklicher Erlaubniß des Papstes die Ehe des Kaisers mit Josephine eingeseget; er sollte jetzt als Groß-Almosenier des Kaisers auch bei der zweiten Trauung fungiren.

„Als der Tag der Hochzeit näher kam, beschäftigte man sich ernstlich mit dem Benehmen, welches die Cardinäle einhalten würden. Einige unter uns stellten besonders sorgfältig die nöthigen Untersuchungen an. Es ergab sich daraus unzweifelhaft, daß die Ehesachen der Souveraine ausschließlich zur Competenz des h. Stuhles gehören, der darüber entweder selbst zu Rom oder durch Bevollmächtigte entscheidet. Dieses Recht des h. Stuhles war auch von der französischen Kirche anerkannt, wie sich aus den unter dem Cardinal de Noailles gedruckten *Conferences de Paris* deutlich ergibt. Ja selbst das Pariser Officialat hatte dieses in seiner Erklärung über die Nichtigkeit der Ehe Napoleon's anerkannt. Es hatte anfangs die Sache als nicht zu seinem Refort gehörend abgewiesen; da ließ der Kaiser durch eine aus mehreren Bischöfen bestehende Commission dasselbe für competent erklären. Das Officialat fügte sich jetzt, nahm aber in sein Urtheil die Bemerkung auf, daß es „für competent erklärt“ worden sei, zum Zeichen, daß es selbst sich nicht für competent halte. Außerdem wurde die Erklärung beigefügt, das Officialat fälle das Urtheil „in Erwägung, daß der Zutritt zum Papste behindert sei;“ damit war das ausschließliche Recht des h. Stuhles, in der Sache zu entscheiden, indirect anerkannt. Der Erwägungsgrund war freilich unwahr; denn der Papst antwortete damals in seiner Gefangenschaft zu Savona auf alle Anfragen, die ihm vorgelegt wurden, und wenn „der Zutritt zu ihm behindert“ war, so lag es ja allein in der Hand des zunächst Betheiligten, des Kaisers, das Hinderniß zu beseitigen. Der Eingang des Urtheils des Officialates besagte also, nachdem es für competent erklärt worden sei und ohne in die Rechte des Papstes eingreifen zu wollen, zu dem der Zutritt für den Augenblick behindert sei, erkläre es die Ehe des Kaisers mit Josephine für ungültig aus folgenden Gründen. — Die Regierung ließ aber alle auf diese Sache bezüglichen Acten einfordern und, wie man damals in Paris allgemein erzählte, theils verbrennen, theils abändern. Ein Beamter des Officialats hatte indeß einen Theil derselben, namentlich den oben angeführten Eingang des Urtheils, heimlich zu erhalten gewußt.

„Dreizehn Cardinäle, Mattei, Pignatelli, della Somaglia, di Pietro, Litta, Saluzzo, Russo Scilla, Brancadoro, Galeffi, Scotti, Gabrielli, Oppizoni und Consalvi glaubten gegen die Verletzung der Rechte des h. Stuhles bei dieser Angelegenheit dadurch protestiren zu müssen, daß sie der Trauung

Napoleons mit der neuen Kaiserin nicht beizwohnten. Die vierzehn Andern außer Jesh und Caprara waren: Joseph Doria, Anton Doria, Roverella, Dugnani, Vincenti, Zondadari, Caselli, Spina, Maury, Fabricio Russo, Albani, Despuig, Erskine und Bayane. Einige von diesen schwankten, wie die beiden Doria, Dugnani und Despuig, Andere sprachen sich sehr entschieden gegen die Ansicht der Dreizehn aus, wie Roverelli, Spina, Caselli, Maury, Erskine, Bayane, Vincenti; Zondadari weigerte sich, seine Meinung zu sagen. Später hat man behauptet, die Dreizehn hätten ihren Collegen von ihrem Vorhaben keine Mittheilung gemacht. Das ist unwahr: der Älteste von ihnen, Cardinal Mattei ging eigens zu den Meisten der Vierzehn hin, um ihnen davon Mittheilung zu machen; Andere von den Dreizehn sprachen darüber mit ihren Collegen.

„Um alle möglichen Rücksichten zu gebrauchen, theilte Cardinal Mattei dem Cardinal Jesh mit, mehrere seiner Collegen seien der Ansicht, daß die Ehesachen der Souveraine dem h. Stuhle reservirt seien, und daß darum das Officialat zu der Nichtigkeitserklärung nicht berechtigt gewesen sei; sie könnten darum der neuen Vermählung des Kaisers nicht beizwohnen; er gebe dem Cardinal Jesh anheim, ob man es unter diesen Umständen nicht vorziehe, statt alle Cardinäle zur Theilnahme einzuladen, die Einladung, allenfalls unter Bezugnahme auf den beschränkten Raum, auf einige zu beschränken. Cardinal Jesh versuchte Mattei umzustimmen und sagte, als dieses nicht gelang, er werde mit dem Kaiser sprechen. Was er diesem gesagt, weiß ich nicht; er erzählte aber nach seiner Rückkehr, der Kaiser sei sehr zornig geworden, habe von einer partiellen Einladung nichts wissen wollen und schließlich erklärt, die Cardinäle würden es nicht wagen, ihr Complot auszuführen. Er versuchte dann durch allerlei Mittel direct oder indirect einige der Dreizehn zu gewinnen; seine Bemühungen waren aber eben so fruchtlos wie der anders gesinnten Cardinäle.

„Als die neue Kaiserin in St. Cloud angekommen war, wurden sämtliche Cardinäle zu vier Ceremonien eingeladen: am Samstag sollte zu St. Cloud eine große Cour stattfinden, am Sonntag ebendasselbst die bürgerliche Trauung, am Montag in den Tuilerien die kirchliche Feier und am Dienstag wieder große Cour. Daß man bei der bürgerlichen Trauung und der kirchlichen Feier nicht erscheinen könne, darüber waren die Dreizehn gleich mit sich im Reinen; das Erscheinen bei den beiden Hoffestlichkeiten hielten sie für unbedenklich; sie glaubten dadurch zugleich beweisen zu können, daß sie gegen den Kaiser so entgegenkommend seien, wie ihnen ihr Gewissen gestatte. Endlich glaubten sie dadurch das Benehmen ihrer anders gesinnten Collegen, so weit es möglich sei, zu verdecken. Einige waren indeß, namentlich in Bezug auf die letzte Ceremonie, anderer Ansicht, — darunter auch ich selbst, — und fügten sich nur der Majorität, um eine weitere Spaltung zu verhüten.

„Am Samstag waren sämtliche Cardinäle in St. Cloud. Während sie auf die Ankunft des Kaisers warteten, kam der Polizei-Minister Fouché, der mich von meiner frühern Anwesenheit in Paris kannte, auf mich zu, nahm mich bei

Seite und suchte mich zu bereden, meine Collegen von ihrem Vorhaben abzubringen oder doch wenigstens selbst bei der Trauung zu erscheinen; da ich das Concordat abgeschlossen hätte und so lange Minister gewesen sei, werde man mich am ersten vermissen.

„Endlich erschien der Kaiser und ging, die Kaiserin an der Hand führend, umher, indem er ihr die anwesenden Personen und Corporationen vorstellte. Als er zu uns kam, sagte er: „Ah! die Cardinäle,“ stellte uns dann sehr freundlich einzeln vor und machte zu den Namen einiger erläuternde Zusätze; bei mir sagte er: „er hat das Concordat gemacht.“ Wir antworteten mit einer stummen Verbeugung.

„Am Sonntag fand die bürgerliche Trauung statt. Die dreizehn Cardinäle waren nicht zugegen; von den vierzehn waren elf da; Cardinal Bayane war krank, Despuig und Dugnani ließen sich bei Fesch mit Krankheit entschuldigen.

„Am Montag, 2. April, zog der Kaiser mit der Kaiserin feierlich in Paris ein und es fand in der Kapelle der Tuileries die kirchliche Feierlichkeit statt. Man hatte gehofft, Fouché's Zureden werde uns bestimmt haben, wenn auch nicht der bürgerlichen Trauung, so doch der kirchlichen Ceremonie beizuwohnen, und hatte darum für alle Cardinäle Stühle aufgestellt. Erst unmittelbar vor der Ankunft des Kaisers wurden die dreizehn leer gebliebenen Stühle beseitigt. — Außer dem fungirenden Cardinal Fesch waren elf Cardinäle zugegen. Bayane war trotz seines Unwohlseins erschienen; Erskine war schon lange leidend, hatte sich aber trotzdem Tags vorher nach St. Cloud begeben und wollte auch in den Tuileries erscheinen; eine zweimalige Ohnmacht verhinderte ihn daran. Despuig und Dugnani entschuldigten sich auch dies Mal mit Unwohlsein.

„Als Napoleon in die Kapelle trat, blickte er zuerst nach den Cardinälen hin. Da er nur elf sah, verfinsterte sich sein Gesicht; sein Zorn wurde allgemein bemerkt.

„Am folgenden Tage sollte große Cour stattfinden. In der Einladung war bemerkt, wir hätten in großem Costüm zu erscheinen. Wir begaben uns also in unsern rothen Gewändern zur vorgeschriebenen Stunde nach den Tuileries. Wir mußten zwei Stunden in den an den Thronsaal anstossenden Gemächern warten; wir fanden dort die Mitglieder des Senats und des gesetzgebenden Körpers, die Bischöfe, die Minister u. s. w., auch unsere Collegen, die der Trauung beigewohnt hatten. Ueber diesen Punkt wurde von beiden Seiten geschwiegen.

„Endlich wurde die Thüre des Saales geöffnet. Die Senatoren wurden zuerst hineingeführt. Cardinal Fesch zog es vor, als Mitglied des Senats, statt als Mitglied des h. Collegiums aufzutreten; die andern Cardinäle, welche zum Senat gehörten, folgten seinem Beispiele nicht. Nach dem Senat wurde auch dem Staatsrath und dem gesetzgebenden Körper der Vortritt vor den Cardinälen eingeräumt. Während diese in dem Gedränge warteten, bis die Reihe an sie käme, trat ein Officier aus dem Thronsaale. Der Kaiser hatte ihn, auf dem Throne sitzend, zu sich gerufen und ihm befohlen, aus dem Vorzimmer alle Cardinäle fortzuweisen, welche Tags vorher nicht in der Tuileries-Kapelle gewesen

seien. Als der Officier unterwegs war, rief ihn der Kaiser zurück und befahl ihm, nur die Cardinäle Oppizoni und Consalvi wegzuschicken. Der Officier verstand ihn aber unrichtig und meinte, der Kaiser habe ihm nur eingeschärft, diese beiden speciell zu nennen. — Man kann sich denken, welches Aussehen diese Ausweisung von dreizehn Cardinälen erregte, welche in großem Costüme durch alle Vorzimmer hindurch gehen und dann noch lange warten mußten, da ihre Equipagen weggeschickt waren.

„Den andern Cardinälen wurde noch die Demüthigung zu Theil, daß — ich weiß nicht, ob durch ein Versehen oder auf höhern Befehl — die Minister vor ihnen in den Thronsaal geführt wurden, obschon selbst das französische Ceremoniell ihnen vor diesen den Vortritt einräumt. Endlich wurden sie in den Saal geführt. Die Ceremonie bestand darin, daß jeder Einzelne vortrat, vor den Stufen des Thrones eine tiefe Verbeugung machte und dann in einen andern Saal ging. Während die Cardinäle in dieser Weise vorüberzogen, wandte sich der Kaiser bald an die Kaiserin, bald an die Prinzen und Großwürdenträger, die ihn umgaben und äußerte in sehr lebhaftem und zornigem Tone die bittersten Dinge über die abwesenden Cardinäle oder eigentlich über zwei derselben; den Andern könne er ihr Benehmen hingehen lassen, denn sie seien nur Theologen voller Vorurtheile und ließen sich von diesen bestimmen; aber Oppizoni sei ein undankbarer Mensch, denn er verdanke ihm, dem Kaiser, das Erzbisthum Bologna und den Cardinalsstuhl; und Consalvi sei der am meisten Schuldige: „Die Andern haben mich insultrirt wegen ihrer theologischen Vorurtheile; aber Consalvi hat dergleichen Vorurtheile nicht. Er hat mich aus politischem Grundsatz beleidigt. Er ist mein Feind. Er will sich dafür rächen, daß ich ihn als Minister gestürzt habe. Dafür will er mir eine Schlinge legen; es ist die schlaueste, die er hat ersinnen können. Er will machen, daß man den Vorwand der Illegitimität gegen meinen Nachfolger vorbringen kann, und meine Feinde werden diesen Vorwand benutzen, wenn mein Tod die Furcht zerstreut haben wird, die sie jetzt in Schranken hält.“ Er wurde immer heftiger und maßloser in seinen Ausdrücken und stieß solche Schmähungen gegen mich aus, daß meine Freunde mich für einen verlorenen Mann hielten.

„Der Kaiser war so erzürnt, daß er, als er am Tage vorher aus der Tuileries-Kapelle kam, im ersten Eifer befahl, drei der abwesenden Cardinäle zu erschießen. Oppizoni, Consalvi und einen dritten, dessen Namen man nicht sicher weiß, wahrscheinlich Litta oder di Pietro. Später beschränkte er den Befehl auf Einen, Consalvi. Ich glaube, ich habe es dem Minister Fouché zu danken, den Kaiser von diesem Entschlusse abgebracht zu haben*).

*) An einer andern Stelle, wo Consalvi eine Charakteristik Napoleons entwirft, sagt er: „Ich bin einer der Wenigen, die ihm entgegen getreten sind und sich unter seinen eisernen Willen nicht gebeugt haben, und ich habe das nie zu bereuen gehabt. In seinen Zornanfällen, — die, namentlich in der ersten Zeit, oft mehr erlischte, als ernst waren, — drohte er oft, er werde Jemand füßliren lassen, wie er das auch von mir oft genug gesagt hat; ich bin überzeugt, er hätte doch nie den Befehl dazu unterschrieben.“

„Am Mittwoch Abend erfuhren Einige von uns, daß der Kaiser den Cardinal Oppizoni und die andern der dreizehn, welche Bischöfe waren, unter Androhung des Kerkers aufgefordert hatte, auf ihre Bisthümer zu resigniren. Sie thaten es, indem sie die Genehmigung des Papstes vorbehielten, die ihnen verweigert wurde. Denselben Abend erhielten wir ein kurzes Billet, wodurch der Cultusminister uns auf den andern Morgen zu sich beschied.

„Wir fanden bei dem Cultusminister auch Fouché, welcher sagte, er sei zufällig dort, was aber sicher nicht der Fall war. Der Cultusminister hielt uns einen langen Vortrag: Wir hätten uns des Hochverrathes schuldig gemacht und gegen den Kaiser complottirt; wir hätten unsern Plan vor unsern Collegen und vor ihm, der doch unser Vorgesetzter sei, verheimlicht, und durch diese Verheimlichung unsere böswillige Absicht bewiesen; wenn wir wirklich gemeint hätten, der Papst allein sei in Ehefachen der Souveraine competent, so hätten wir uns über diesen Irrthum aufklären lassen können, wenn wir mit ihm und unsern Collegen darüber gesprochen hätten, unser Vergehen könne sehr bedenkliche Folgen für die öffentliche Ruhe haben, wenn nicht der Kaiser durch sein Ansehen die Aufregung beschwichtige; wir hätten durch unser Benehmen die Legitimität der Thronfolge in Frage stellen wollen; der Kaiser habe verordnet, alle unsere Güter zu sequestriren; er sehe uns nicht mehr als Cardinäle an und verbiete uns, die Abzeichen unserer Würde zu tragen; er behalte sich vor, über unsere Person weitere Verfügungen zu treffen; gegen Einige werde ein Proceß eingeleitet werden.

„Nur drei unter uns waren der französischen Sprache mächtig und im Stande, diese Anrede zu verstehen. Ich antwortete darauf Folgendes: Wir würden mit Unrecht des Complottirens und der Rebellion bezüchtigt; es sei falsch, daß wir unsern Collegen unsern Entschluß verheimlicht hätten; wir hätten mit ihnen davon gesprochen, wenn auch mit der Vorsicht, die erforderlich gewesen sei, um uns gegen den Vorwurf zu schützen, als hätten wir Proselyten machen wollen; wir hätten allerdings nicht dem Cultusminister, wohl aber dem Cardinal Fesch, dem Oheim des Kaisers, unsern Entschluß mitgetheilt und ihm auch angedeutet, daß alles Aufsehen vermieden werden könne, wenn man uns keine Einladung schide; jedenfalls sei es eine eigenthümliche Weise zu complottiren, wenn man den Oheim dessen, gegen welchen das Complot gerichtet sei, zuvor bitte, seinen Neffen davon in Kenntniß zu setzen.

„In demselben Sinne sprachen sich die Cardinäle Litta und della Somaglia aus; die Andern schwiegen, weil sie kein Französisch verstanden. Die beiden Minister verriethen ein aufrichtiges Verlangen, unsere Angelegenheit zum Bessern zu wenden und riefen uns, ein Schreiben an den Kaiser zu richten. Auf ihre Andeutung, uns noch nachträglich mit Unwohlsein oder mit dem großen Gedränge zu entschuldigen, konnten wir natürlich nicht eingehen. Es wurde über die Form des Schreibens hin und her gesprochen. Die Minister wünschten, es möge gleich entworfen und unterzeichnet werden, da der Kaiser am folgenden Tage verreisen wolle. Ich setzte aber durch, daß wir entlassen wurden, um uns vorher

zu besprechen, zumal die meisten von uns das französische geführte Gespräch nicht verstanden hätten.

„Wir gingen um 11 Uhr Abends von dem Minister zu der Wohnung des Cardinals Mattei und einigten uns nach fünfständiger Berathung, in welcher jedes Wort einzeln discutirt wurde, über ein Schreiben an den Kaiser, worin es hieß: Die uns von dem Minister mitgetheilte Beschuldigung des Complottirens und der Rebellion sei so wenig verständig mit unserer Würde und unserem Character, daß wir es für unsere Pflicht hielten, Sr. Majestät unsere Besinnung offen darzulegen. Wir hätten kein Complot gemacht, sondern nur unsere Ansichten mit einander ausgetauscht; nur bei dem Umstand, daß der Papst bei der fraglichen Angelegenheit ausgegangen worden sei, habe uns veranlaßt, uns von den Frivolitäten fern zu halten. Wir hätten uns damit nicht zu Richter an aufwerfen, noch auch im Publicum Zweifel an der Gültigkeit der zweiten Ehe und an der Legitimität der Kinder aus derselben verbreiten wollen. Niemand schlug vor, eine Bitte um Zurücknahme der uns angekündigten Strafen beizufügen. Wir unterzeichneten den Brief in der Reihenfolge unserer Anciennetät.

„Am 4 Uhr Morgens gingen wir auseinander. Da Cardinal Mattei kein Französisch und der Cultusminister kein Italienisch sprach, wurde diesem der Brief durch den Cardinal Litta überbracht. Des Abends zeigte uns der Minister an, der Kaiser sei früher abgereist, als er vorher angekündigt, und er habe darum den Brief nicht überreichen können. Er fügte bei, es stehe nicht in seiner Macht, die uns mitgetheilten Befehle des Kaisers zu suspendiren. Wir trugen also fortan unsere Cardinalskleidung nicht und wurden darum als „schwarze“ Cardinäle bezeichnet, im Gegensatz zu unseren Collegen, die ihre rothe Kleidung tragen durften. Unsere Einkünfte wurden sequestrirt und in den Staatsschatz abgeführt. Wir schafften unsere Equipage und Dienerschaft ab und bezogen bescheidene Wohnungen.

„Nach der Rückkehr des Kaisers von seiner Reise nach Holland hieß es, der Kaiser werde seine Befehle zurücknehmen. Cardinal Fesch sprach für uns, da ihm die Unterscheidung zwischen rothen und schwarzen Cardinälen sehr zuwider war, weil Letzteren viel mehr Achtung erwiesen wurde. Am 10. Juni erhielten wir aber den Befehl, uns nach verschiedenen Provinzialstädten zu begeben. Je zwei wurden nach derselben Stadt verwiesen, aber diejenigen, welche sich besonders nahe standen, von einander getrennt; so Saluzzo und Pignatelli, die mehr als drei Jahre zusammen gewohnt hatten, ebenso Mattei und Litta, Gabrielli und Brancadoro. Jeder wurde mit demjenigen zusammengethan, mit welchem er am wenigsten befreundet war; so ich mit dem Cardinal Brancadoro, den ich in Paris am seltensten von allen gesehen hatte, weil unsere Wohnungen weit von einander entfernt waren. Es wurden Jedem 50 Louisdor Reisegeld angeboten; einige nahmen es an, andere nicht. Nach meiner Ankunft in Reims wurde mir angezeigt, ich könne monatlich 250 Francs erheben; ich dankte auch dafür und ich glaube, daß auch meine Collegen diese Unterstützung ablehnten.“

Schule der Weisheit.

[Ein Stücklein von einem türkischen Pascha über das vierte Gebot Gottes.] Ausgange der zwanziger Jahre lebte zu St. Jean d'Acre im Morgenlande ein türkischer Pascha, der hieß Diezzar. Das war ein schrecklicher Tyrann. Er war bekannt und gefürchtet unter dem Beinamen „Schlächter,“ den er wie er sich rühmte, sich selbst gegeben hatte. Und doch legte dieser grausame Mann zuweilen Züge einer besseren Gesinnung an den Tag, wie aus folgender wahren Geschichte hervorgeht.

Ein junger christlicher Kaufmann lieferte dem türkischen Pascha regelmäßig seinen Bedarf an europäischen Waaren und gewann dadurch dessen Gewogenheit. Der Kaufmann bewohnte mit seinem alten, schwachen Vater gemeinschaftlich ein ziemlich kleines Haus; den oberen Stock mit gesunden und bequemen Zimmern hatte der Vater inne, den unteren, weniger gesunden, der Sohn. Weil nun aber der letztere auf dem Punkte stand, zu heirathen, so bat er seinen Vater, ihm nur auf wenige Wochen den oberen Stock abtreten zu wollen. Der gute Vater gab das gerne zu. Die kurze Zeit ist verflossen; abermals bittet der Sohn um einige Wochen und abermals willfahrt der Vater. Als aber auch diese Zeit vorüber war, verlangte der Vater seinen alten, längst gewohnten, bequemen Wohnsitz, wurde aber vom Sohne auf die schönste Weise abgeschminkt; kurz, der Vater mußte unten bleiben, der Sohn sammt seiner neuen Ehehälfte logirte oben.

Da erfuhr der Pascha Diezzar durch seine zahlreichen Spione und Aufspäher das undankbare Benehmen des jungen Kaufmannes gegen seinen alten Vater. Sogleich läßt er den Pflichtenvergessenen vor sich rufen und empfängt ihn, umgeben von seinen Hofdienern und Henkern.

„Von welcher Religion bist Du?“ fährt der Pascha den Vorgeladenen mit einer Stimme an, daß diesem Hören und Sehen und das Sprechen noch obendrein verging. — Da schrie er noch grimmiger und heftiger: „Ich frage Dich, von welcher Religion bist Du?“

„Ich — ich — ich bin ein Christ, wie Eure Hoheit wohl wissen.“

„Du ein Christ? Du lügst! Wir wollen sehen; mache das Zeichen der Christen.“

Zitternd machte der junge Ehemann das Zeichen des hl. Kreuzes. Jetzt befahl der Pascha, indem er nach seinem Dolmache griff:

„Sprich mit lauter Stimme die Worte, welche zu diesem Zeichen gehören!“

„Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes!“ sprach der bestürzte junge Mann.

„Wiederhole es!“ versetzte der Pascha, „und sprich lauter; ich bin alt, und werde schon harthörig.“

Und der junge Mann brachte die Hand an die Stirne und sprach so laut als möglich: „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.“

„Nun also,“ brach der Pascha mit einer Stimme los, vor der alle Umstehenden erstarrten, „nun, Du Glenner! der Vater ist auf der Stirn, der Sohn auf dem Mund, weist Du, was das sagen will? Der Vater ist oben und der Sohn unten. Jetzt

pack Dich in Dein Haus zurück, und wosern es nicht in einer Viertelstunde auch bei Dir so ist, so lasse ich Dir den Kopf abschlagen.“

Der lief über Hals und Kopf seiner Wohnung zu, und nach kurzer Zeit war der Vater oben in seinem alten, bequemen Zimmer, der Sohn aber unten, und dazu noch froh, mit dem Leben davongekommen zu sein.

Der Christbaum.

Erzählung von V. A.

(Fortsetzung.)

„Mein Vater ist seit drei Jahren todt — meine arme Mutter ist krank!“ —

„Nun, dann wirst Du ja bald Deiner armen, kranken Mutter helfen können, und damit Du dies auf recht lange Zeit vermagst, will ich Dir noch ein zweites derartiges Papiergeld zulegen, denn ich weiß, daß Du ein guter Junge bist und gern Deiner Mutter beistehen möchtest.“

„Helfen möchte ich ihr freilich gern, — aber helfen mit solchem Gelde? — Nein, das würde ich nicht erst versuchen, — ich dürfte ja meiner Mutter damit gar nicht unter die Augen kommen, — sie würde lieber sterben und uns, ihre Kinder, umkommen sehen, als daß sie fremdes Gut annähme; — sie sagt ja immer: „Ehrlich währt am längsten“ — und sie hat Recht, drum wollte auch ich lieber vor Hunger sterben, als eine Ungerechtigkeit begehen und den lieben Gott beleidigen.“

„Aber so brauchst Du es ja nicht einmal Deiner Mutter zu sagen, Du kannst es für Dich behalten und Dir alles Mögliche kaufen, was Dir nur immer gefällt!“ —

Wohl dachte Toni an den herrlichen Christbaum mit den vielen Lichtern und all' den glänzenden Kostbarkeiten, — aber dessen ungeachtet wankte er in seiner Entscheidung auch nicht einen Augenblick — mit Bestimmtheit erwieberte er: „Was hätte ich denn davon? Nichts weiter als ein böses Gewissen hier und das höllische Feuer dort!“ — dabei wies er mit dem Zeigefinger nach oben.

„Bravo, mein Sohn!“ — schloß plötzlich eine laute Stimme hinter einem Vorsprunge her, die Rede des Knaben — und gleichzeitig traten der Goldschmied nebst seinem Töchterlein und dem Polizei-Inspektor aus ihrem Versteck hervor, von dem aus sie Zeugen obiger Scene gewesen waren.

4.

Der Einbruch in den Schaukasten des Wechselkomptoirs war zwar gestern noch in der halben Stadt bekannt geworden — natürlich erhielten auch die Leute des Goldschmieds davon Kunde, man habe einen Waldbauselungen aufgegriffen, den man trotz seiner Behauptung, er sei nur in das Fenster hineingestoßen worden, dennoch aus dem Grunde verhaftet habe, weil man ein Goldstück bei ihm vorgefunden — aber Niemand aus des Goldschmieds Familie dachte auch nur im Mindesten daran, die Verhaftung des Knaben mit einem Versehen eines der Ihrigen zusammenzustellen. Lange noch sprang und jubelte das einzige Töchterlein voll Freude über die reiche Weihnachtsbescherung, — die Kleine konnte sich gar nicht trennen von den mannigfachen,

bunten Sachen, die ihr der heil. Christ gebracht hatte; erst spät am Abend ließ sie sich mit Gewalt zur Ruhe bringen. Als dann machte sich deren Mutter an das Zusammenräumen all der Weihnachtsschätze ihres geliebten Kindes; hierbei fiel es ihr auf, daß die Sparbüchse der Kleinen offen stand und das Goldstück, das ihr der Pathe heute zum Geschenk geschickt hatte, nicht zu finden war. Wie ein Blitz fuhr es der Frau durch den Sinn: Wie — hab' ich nicht Klärchen einen neuen Dreier gegeben, um* sie während der Aufstellung des Christbaums auf kurze Zeit damit im Verkaufslokal verweilen zu lassen?

Brachte das Kind nicht einen Waldteufel, den sie für Geld von einem vorbeileidenden Knaben gekauft haben will? Wie, wenn sie zu dem Dreier noch das Goldstück gethan hätte? In der That es könnte ja der Knabe sein, der auf Grund eines bei ihm vorgefundenen Goldstücks eingesperrt worden ist? — Sie eilte zu ihrem Gemahl, erkundigte sich darnach, ob er von dem Verschwinden der Weihnachtsgabe des Pathen nichts wisse, und theilte dem Staunenden schließlich ihre Vermuthungen mit.

„Gewiß wird es sich damit so verhalten, wie Du meinst,“ bestätigte der Goldschmied — „wie müssen sofort die Kleine aus dem Schläfe wecken!“

Eigenthümlich, — das Kind war bald munter — es glaubte ja, es sei schon Morgen und dürfe zu seinen Spielsachen wieder aufstehen. — Auf die Nachfrage der Eltern mit Bezug auf das Goldstück, gab es die Antwort: „Ach ja, liebe Mama, bester Papa, seid nur nicht böse, daß ich noch mein „anderes“ Geld dem Jungen dazu gegeben habe, ich hätte ja sonst meinen Waldteufel für einen Dreier nicht bekommen.“

„Hat sich denn der Knabe das Geld angesehen?“ fragte der Vater.

„Nein, Papa,“ erwiderte Klara, — „ich zählte ihm: „Eins, zwei“ in die Hand und er machte die Hand zu.“ —

Nun war es den Goldschmied'schen Eheleuten klar, daß wahrscheinlich ihr Kind unbewußt an der Verhaftung eines armen Knaben Schuld sei.

„Weißt Du auch, Klärchen,“ — bemerkte die Mutter mit Besorgniß, deswegen könne einem unschuldigen Kinde hier Wehe geschehen sein — „daß der Junge eingesperrt ist?“

„O, dann will ich sogleich mit dem Papa hingehen und bitten, daß man den guten Jungen herausläßt!“ — rief das Mädchen und wollte sofort ihr Bett verlassen.

„Das können wir heut nicht mehr thun,“ erwiderte der Vater, — „denn es ist schon spät und die Leute schlafen bereits, aber morgen —“

„Sa morgen,“ fiel die Kleine ein — „aber Du rußt mich rechtzeitig, Mama, daß ich nicht verschlafe — denn sonst müßte ja der arme Junge zu lange warten. — O wie wird er weinen! — und ich bin Schuld daran. — Nicht wahr, Papa, ich kann ihm wohl morgen auch Etwas von meinem Christbaum mittheilen?“ — So sprach und fragte Klara noch lange, und die Mutter mußte ihr gut zureden, bis sie sich wieder niederlegte und zum zweiten Male einschlief.

Raum graute aber der Morgen, so war auch schon die Kleine munter; sie rief Alle aus dem Schläfe wach und war nicht eher zufrieden, bis sie mit dem Papa den Jungen befreien gehen konnte.

Der Polizei-Inspektor war über den frühen Besuch am ersten Weihnachtsfeiertage nicht wenig überrascht, als er aber den Grund dieses frühen Besuches erfuhr, war er sofort geneigt, ein töte-töte der beiden Kinder zu vermitteln, um möglicher Weise die Unschuld des kleinen Gefangenen festzustellen. Somit waren die Drei durch eine Seitenthür in das Verhaftungslokal getreten und da sie den Knaben in einer lebhaften Debatte mit seinem Mitverhafteten fanden, verhielten sie sich ruhig trotz der offenbaren Ungeduld, welche Klara bei dem Erkennen des Waldteufeljungen bekundete. Was sie da hörten, war für den Charakter des Knaben die beste Vertheidigung, der Goldschmied war überzeugt, daß sich der ehrliche Knabe unmöglich das Goldstück absichtlich behalten haben könne, Klärchen muß Recht gehabt haben, als sie aus sagte: „Der Junge habe sich das Geld nicht angesehen.“

„Nun, Klärchen,“ hob der Goldschmied an — „ist dies also der Knabe, von dem Du den Waldteufel gekauft hast?“

„Freilich ist er's! — Da sind ja noch die übrigen Waldteufel, aus denen ich mir den schönsten ausgesucht habe,“ erwiderte das Mädchen und wies hin auf das Bündelchen genannter Waldteufel, die unbeachtet und theilweise eingedrückt in einem Winkel lagen.

„Ach, Herr Ze!“ rief Toni — „da bist Du ja, die Du gestern den Waldteufel von mir für zwei Dreier gekauft hast; es ist recht, daß Du gekommen bist, denn Du hast mir ein falsches Goldstück gegeben ohne daß ich mir dasselbe ansah; — nun soll das gar ein Goldstück sein, von dem man behauptet, ich hätte es gestohlen.“

„Es ist schon gut, Du braver Junge,“ — unterbrach ihn der Polizei-Inspektor — „das Goldstück hat der Herr hier bereits als dasselbe bezeichnet, das die Kleine gestern von ihrem Pathen erhalten und Dir im Kauf gegeben hat — Du kannst nach Hause gehen, zumal der Monsieur dort!“ — dabei deutete er auf den niedergeschmetterten Mitverhafteten Toni's — „die Dokumente zur Bestätigung seines gestern vollzogenen Diebsgeschäfts, wie ich bemerkt habe, in seinem Gute wohl aufbewahrt hat. — Ich werde mir diesen Geldkasten ausbitten,“ fügte er hinzu, nahm den Hut und verließ das Lokal, nun auch in Begleitung des erfreuten Toni's, dem Klara sofort ihre Vorschläge mit Bezug auf die Theilung des Christbaums machte.

Diese Theilung mußte zwar nach dem Wunsche des Goldschmied bis auf den Nachmittag verbleiben, aber Eines wollte sich Klara's Vater nicht versagen, — den befreiten Knaben dessen Mutter persönlich zu überbringen. — Welch eine Freude des Wiedersehens, welche Begrüßungen von Seiten einer beängstigten Mutter, die wohl geahnt hatte, daß ihrem Kinde irgend ein Unfall zugestoßen sei, — welche Umarmungen, jetzt wo sie dies Kind wohlbehalten sich wiedergegeben sah! Und als sie nur gar aus dem Munde des Goldschmieds den ganzen Sachverlauf von gestern Abend und heut Morgen erfuhr, da drückte sie ein Mal über das andre Mal ihren braven Sohn an das Mutterherz und rief wiederholt: „Sehet, sehet Kinder! Wer die Wege Gottes nicht verläßt, den verläßt auch der liebe Gott nimmermehr!“

Die fromme Mutter hatte Recht; der Bote Gottes als Helfer in der Noth stand in Gestalt des Goldschmieds schon an ihrer Seite. — Gerührt durch den kindlich frommen Sinn, den er in dieser mit dem Elend ringenden Familie antraf, beschloß der ver-

mögende Bürger bei sich, hier ein Gotteswerk zu üben und dem Glende nach Möglichkeit zu steuern. Für's Erste legte er das Goldstück vor die mit Freudenthränen angefüllten Augen der Beglückten und verschwand mit dem Wunsche: „Glückliche Feiertage! — Auf Wiedersehen!“ — nachdem er den Toni noch daran erinnert hatte, er möge für den Nachmittag nur seiner Einladung nicht vergessen. (Schluß folgt.)

Bermischte Nachrichten.

Breslau, 23. Decbr. Heute fand unter allgemeiner Theilnahme das Begräbniß des Curatus Julius Hoppe statt. Nachdem der Leichnam in die Kirche übertragen und das feierliche Requiem von dem Pfarrer Scholz unter Assistenz der Kaplane Freundt und Schade celebrirt war, bewegte sich der Trauerzug, zu dem sich nahe 30 Priester eingefunden, zum St. Vincenz-Gottesacker, wo der Curatus Stern in vortrefflicher Weise das segensreiche Wirken des Verstorbenen in der Grabrede zeichnete. Groß war die Menge der Gläubigen, welche dem musterhaften früh verschiedenen Priester das letzte Geleit gab und ihm ein frommes Requiescat in pace nachrief. Seinen geistlichen Mitbrüdern war der Verstorbene lieb wegen seiner vielen vortrefflichen Herzens Eigenschaften und werth wegen seines apostolischen Eifers bei großer geistlicher Begabung.

Weigelisdorf bei Langenbielau, 21. Decbr. Der gestrige Tag war für die hiesige Gemeinde ein Tag der größten Freude, denn es fand an ihm die Einweihung der neugegründeten kathol. Schule in dem hierher gehörigen Filialdorfe Habendorf statt. In Folge ergangener Einladung waren neun Priester und eben so viele Lehrer von Nah und Fern nach Habendorf geeilt, um durch ihre Mittheilung und Gegenwart die Feier zu erhöhen. Auch einige für das Interesse unserer hl. Kirche begeisterte Laien hatten sich durch die Ungunst der Witterung nicht abhalten lassen, einen meilenweiten Weg hierher zurückzulegen.

Nachdem Hr. Erzpriester Rinke die neue Lehranstalt benedictirt hatte, begab sich die aus der Schulfugend, den H. Lehrern und Priestern bestehende Prozession unter Glockengeläut in das Gotteshaus. Hier ward zunächst nach einem recht wacker ausgeführten Gefange der bisherige Schuladjuvant zu Schönwalde, Franz Meßner, als Lehrer von Habendorf vereidigt, darauf ward vom Pfarr-Administrator Hrn. Perry die Predigt gehalten, und darnach vom Hrn. Erzpriester Rinke unter Assistenz das Hochamt. Die Feierlichkeit in der Kirche schloß mit dem „Te deum.“ Unter Glockengeläut begab sich die Prozession in's Schulhaus zurück, woselbst Hr. Erzpriester Rinke nochmals einige recht eindringliche Worte an den Lehrer, die Schulenvorsteher, die Kinder und deren Eltern richtete. Die Schule wird von 51 Kindern besucht.

So wäre denn nun ein schönes Werk nach jahrelangem Wünschen, Sorgen und Mühen vollbracht! Groß ist die Freude der hiesigen Gemeinde und aller derer, die es gut meinen mit unserer hl. Kirche. Doch Eins ist es, was unsere Freude noch kommen sein läßt, die zur Bezahlung der Baukosten noch fehlende Summe. Se. Fürstliche Gnaden unser Hochwürdigster Herr Fürstbischof Heinrich haben für den Bau huldvollst

1500 Thaler gewährt, allein noch fehlen zur Bezahlung sämtlicher Bauschulden 223 Thaler. Woher diese nehmen? — Das ist es, was unsere Freude trübt. — Es bleibt kein anderes Mittel übrig, als nochmals die Opferwilligkeit der Glaubensbrüder und Glaubensschwestern in Anspruch zu nehmen und um Zusendung milder Gaben recht dringend zu bitten. So öffnet denn ihr Alle, denen ein reges Gefühl für das geistige Glend der Brüder und wahre Liebe zu Gott und zur Kirche im Herzen wohnet, nochmals eure Hand zu einer Liebesgabe für Habendorf, damit die kleine Bauschuld bald getilgt werden und aus der Zahl der Bittenden scheiden könne.

Berlin. (Stammbuchfreund.) Einem Bäckergehilfen in Berlin wurden kürzlich von einem als „Wolf“ unterzeichneten Freunde zwei Theaterbillets zugelandt. Er benutzte sie mit seiner Frau; als er aber aus dem Theater zurückkehrte, fand er seine Wohnung ausgeräumt und mit der Wäsche seine Ersparnisse von 200 Thalern gestohlen. Der Dieb, offenbar der Billetsponsor, mußte ein genauer Bekannter sein, aber welcher? — Da gedachte der Bestohlene seines Stammbuchs, in das er alle guten Freunde sorgfältig sich hatte einschreiben lassen, und eiligt wurde das Buch bei der Polizei verglichen. Da fand sich denn, daß Herr „Wolf“ mit einem Collegen „Weber“ ganz die nämliche Handschrift führte. Man visitirte bei diesem und fand noch den ganzen Raub mit einem Helfershelfer dazu! Man sieht, die Stammbücher sind doch nicht ganz überflüssig.

Berlin. (Hunde-Anekdote.) Als kürzlich Nachts zwischen 11 und 12 Uhr zwei Männer die Leipzigerstraße in Berlin entlang gingen, kam ihnen ein Hund entgegen gelaufen, einen Spazierstock im Maule tragend. Der Hund blieb vor den Herren stehen, ließ den Stock fallen und fing heftig zu bellan, als wenn er ihnen etwas mitzutheilen hätte. Nachdem der Zweck, Aufmerksamkeit zu erregen, erreicht war, nahm der Hund den Stock von Neuem zwischen die Zähne, machte Kehrt und führte die beiden Männer bis zur Ecke der Mauerstraße, wo ein sichtlich angetrunkenen Herr im Rinnstein lag. Wie sich nun bald herausstellte, war es der Eigenthümer des Hundes, der in einem in der Nähe belegenen Bierlokale ein oder ein paar Gläser über den Durst getrunken hatte, und darauf, als er in die frische Luft kam, seiner Sinne nicht mächtig geblieben war. Durch das Halsband des Hundes wurde die Wohnung schnell ermittelt und der Herr alsbald per Droschke dahin befördert.

Das Pastoralblatt für die Erzbischofse München bringt eine Reihe statistischer Notizen über die Verhältnisse der kathol. Kirche in Bayern. Darnach zählte ganz Bayern zu Anfang des Jahres 1864: 3,270,404 Katholiken. Am meisten Seelen, und zwar 677,354, hat die Diözese Regensburg, dann kommt Augsburg mit 611,450, München mit 536,450 u., während die Diözese Eichstädt nur 154,608 Katholiken zählt. München zählt 107,756 Katholiken und 13,000 Protestanten (letzte Zahl dürfte zu gering angegeben sein), Augsburg 24,100 Katholiken und 14,078 Protestanten. Die Zahl der Priester betrug zu Anfang des Jahres 6899, und es trifft in den verschiedenen Diözesen u. z. Eichstädt 1 Priester auf je 383 Seelen, Augsburg auf je 390, München-Freising auf je 410 Seelen, Regensburg 474, Passau auf je 508, Würzburg auf je 531, Bamberg auf je 627 und

Speyer auf je 924 Seelen. Gestorben sind im Laufe des Jahres 150 Priester, und neu geweiht wurden 166 Priester. Es bestehen in Baiern 2842 Pfarren, 1059 Benefizien und 313 Vicariate etc., zusammen 4214 selbstständige Seelsorgsposten.

Prag. Vor Kurzem ging, wie die „Nar. Listy“ erzählen, ein Landgerichtsrath in Prag spät in der Nacht nach Hause. In einer schmalen Gasse traf er einen unbekannten Menschen, der an ihn anstieß, sich dann plötzlich umwandte und eiligt von dannen ging. Der Rath stutzte, griff in die Taschen, und siehe da, es fehlte wirklich die Uhr; schnell läuft er dem Manne nach, holt denselben ein und verlangt drohend seine Uhr. Der Mann zögert, reicht jedoch schließlich dem Rathe die Uhr hin, die dieser einsteckt, indem er seinen Weg nach Hause fortsetzt. Wie sehr war er jedoch erstaunt, als er beim Eintritte in sein Zimmer seine Uhr auf dem Tische liegen sieht. Am folgenden Tage begab sich der Rath sogleich zur Polizei-Direction und machte die Anzeige, daß er eine fremde Uhr habe. Hier war aber bereits der andere Herr gewesen, indem er meldete, er sei in der Nacht überfallen und beraubt worden.

In **Prag** fand unlängst zwischen zwei etwa 14—15 Jahre alten Untergymnasiasten ein Duell auf Pistolen statt. Der eine Knabe wurde am Ohre leicht verletzt, der andere kam mit durchlöcherter Hute davon. Das Duell der beiden Knaben, welches in aller Form unter Zuziehung von Secundanten stattfand, wurde durch ein Mädchen veranlaßt, dem die frühreifen Burschen Liebe geschworen hatten. Die gerichtliche Untersuchung gegen die bei diesem Duell Betheiligten ist sogleich eingeleitet worden. (Ohne lange Untersuchung eine derbe Berücksichtigung der Breitseite des Daseins wäre angezeigt!)

Am heutigen Tage, früh 3 Uhr, verschied plötzlich der hochwürdige Herr Pfarradministrator und ehemalige Vicariatamts-Rath **Carl Habermann** im Alter von 56 Jahren und 2 Monaten auf seiner Pfarrei Deutschameß. — Seine von einer langen und schweren Krankheit seit Monaten eingetretene Wiedergenesung ließ Nichts weniger als einen so plötzlichen Tod erwarten, daher wir alle Gläubigen und besonders die Hochwürdigen Herrn Confratres dringend um fromme Fürbitte ersuchen. R. i. p. [417]

Reisse, den 24. Dezember 1864.

Die Archipresbyterats-Geistlichkeit.

Für die unsern guten Bruder **Julius** an seinem Begräbnistage und sonst vielseitig erwiesene Theilnahme sagen wir einer hochwürdigen Geistlichkeit, so wie allen seinen resp. Freunden und Gönnern von Herzen: Gott bezahl's! [418]

Die Geschwister **Hoppe**.

Münchener Sonntagsblatt, illustrirtes Unterhaltungsblatt

für das

katholische Volk.

Wöchentlich ein Druckbogen in Quart mit einer Beilage.
Vierteljährlich 12½ Sgr. bei den Posten, 9 Sgr. bei den Buchhandlungen. [405]

Es hat dem lieben Gott gefallen, meinen geliebten Bruder **Gottlieb**, den königlichen Kreis-Gerichts-Actuar zu Falkenberg D./S., am 15. d. Mts. des Morgens 8 Uhr in's bessere Jenseits abzurufen.

Diese Anzeige allen entfernten Freunden und Bekannten mit der Bitte, den Verstorbenen der Barmherzigkeit Gottes zu empfehlen. [415]

Gösel, den 18. Dezbr. 1864.

Bertha Koller.

St. Josephsblatt,

illustrirte Monatschrift für Belehrung und Unterhaltung des Volkes.

Monatlich ein Oktavbogen mit Holzschnitten.

Gegen Vorausbezahlung von 4 Sgr. für den ganzen Jahrgang durch alle Posten und Buchhandlungen und in Partbeien von mindestens 50 Exempl. von der Expedition des Münchener Sonntagsblattes zu beziehen, welche Freieremplare gewährt und keine Vorausbezahlung verlangt. [406]

Paul Gohl,

Nikolai-Straße Nr. 18 und 19,

empfehlte sein wohl assortirtes Cigarren-, Rauch- und Schnupftabak-Lager einer gütigen Beachtung. [365]

Im unterzeichneten Institut ist erschienen das wohlgetroffene Bildniß des verstorbenen

Hochwürdigen Herrn **Curatus Hoppe**
an der Kirche zu St. Vincenz.

Im Album-Format à 10 Sgr.

Artist. Institut. **M. Spiegel**, Ring 46.

**W. Preuß' Sargmagazin, Kupferschmiede-
Straße 35.**

Breslauer Börse vom 24. Dezember 1864.

Freiw. Staatsanl.	4½	—	Schles. Pfandbr.	3½	92½ G.
convert. v. 50 u. 52	4	97½ B.	do. Rustital	4	100½ B.
Preuß. Anl. 1853	4	—	Schles. neue Lit. A.	4	100½ G.
Preuß. Anl. 55.56	4½	102½ B.	do. Lit. B.	4	100½ G.
Preuß. Anl. v. 59	5	106½ B.	Schles. Lit. C.	4	100½ B.
Präm.-Anl. 1855	3½	128½ B.	do. Lit. B.	3½	—
Staats-Schulds.	3½	91½ B.	Schles. Rentenbr.	4	98½ G.
Pöfener Pfandbr.	3½	—	Pöfener Rentenbr.	4	95½ B.
do. do.	4	—	Oesterr. Nat.-Anl.	5	68½ G.
do. neue	4	95½ B.	Oesterr. Banknoten	86½	G.

Getreide-Preise vom 24. Dezember 1864.

W. Weizen Schfl.	62-68-73 Sg.	Erbfen Schfl.	54-63-66 Sg.
G. Weizen	60-62-66	Kartoffeln Sad	22-26
Roggen	37-38-39	Raps 150 Pfd.	194-210-218
Gerste	30-33-35	Wint.-Rüben	184-200-206
Hafer	24-26-28	Som.-Rüben	154-174-184

Riesfaat, rote, ord. 12½—13½ Thlr., mitte 14—15½ Thlr.,
feine 16½—17½ Thlr.; weiße, ord. 13½—15½ Thlr., mitte 16 bis
17½ Thlr., feine 18—19½ Thlr. per Centner.